



Margarete.

Roman nach englischem Original bearbeitet von H. Seifel.

(14. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Gespant laufend, vergaß Frau Leconte alles um sich her, und erst ein zufälliger Blick auf die Wanduhr ließ sie erschreckt auffahren — es war längst acht Uhr vorüber und Herr Belgrave konnte jeden Augenblick heimkehren!

Die einfachsten Regeln der Höflichkeit außer acht lassend, unterbrach Frau Leconte, die eifrig erzählende Niesin kurz entschlossen, indem sie das braune Foulardkleid hinwarf und davonette — während sie die Treppe hinabschlüpfte, hörte sie Frau Mathilde laut zeteren: „Das sind mir schöne Manieren — Sie sollten sich schämen, so davonzulaufen wie die Kaze vom Taubenschlag“, aber das focht die Haushälterin nicht an. Sie stürmte zum Hause hinaus und durch die Gartentür auf die Straße, just in dem Augenblick, in welchem der Hauptmann von der andern Seite in die Straße einbog und gerade noch sah, daß Frau Leconte seine Wohnung verließ.

Nun, jetzt mochte er immerhin entdecken, daß sie spionierte hatte — ihr Zweck war ja erreicht, und sie freute sich schon auf Noel Warrens Entsehen, wenn sie ihren Bericht abhielt! Ins Speisezimmer tretend, schellte Frau Leconte dem Diener und befahl ihm das Frühstück zu bringen; auf dem Tablett, welches der Mann gleich darauf brachte, lag ein Brief mit dem Poststempel Zürich, und das Kuvert hastig öffnend, las die Haushälterin erlebend die schlimme Botschaft.

So genau auch Raid alles berechnet zu haben glaubte und so fest er davon überzeugt gewesen war, daß der Brief Frau Leconte zur schleunigsten Abreise veranlassen würde — ohne den Morgenbesuch der Haushälterin und ohne Frau Mathildes Redseligkeit wäre das Endziel kaum erreicht worden! Wie die Sache aber jetzt lag, schwankte Frau Leconte nicht einen Augenblick bezüglich ihres Verhaltens — sie sandte den Diener sofort zur Post, um sich einen Platz in der Frühkutsche zu sichern, und nachdem sie hastig einige Bissen genossen und eine Tasse Tee getrunken hatte, schrieb sie an Noel Warren, daß und weshalb sie nach Zürich reise. Zugleich bat sie ihn, bis zu ihrer baldigen Rückkehr jedenfalls in St. Croix zu bleiben und mit der Familie Belgrave weder schriftlich noch mündlich zu verkehren, da sie untrügliche Beweise dafür habe, daß Fräulein Belgrave identisch sei mit jener Betrügerin, die sich als Fräulein Hart in London bei ihnen eingeführt habe! Wie und auf welche Weise sie diese Kenntnis erlangt, werde sie Herrn Noel mündlich mitteilen — halte er ihre Beweise nicht für genügend, dann sei sie bereit, sein Haus sogleich und ohne jeden Anspruch auf Geld und Geldeswert zu verlassen, obgleich die treuen Dienste,

die sie sowohl Herrn Michael Warren als seinem Sohn geleistet, sie wohl zu derartigen Anspruch berechtigten, und daß sie sozusagen ihr gutes Recht aufs Spiel setze, werde Herrn Noel wohl aufs schlagendste davon überzeugen, wie sicher sie ihrer Sache sei.

Ueber die arme Niesin ging nach der Heimkehr des Hauptmanns ein furchtbares Donnerwetter nieder. — Aufs Gewissen befragt, was sie der Freunden gesagt habe, berichtete sie haarklein alles.



Ein Denkmal für den Komponisten des Liedes vom Heideröslin.

Unser Bild zeigt das am 3. Mai 1914 dem Komponisten Heinrich Werner errichtete Grabdenkmal. Werner starb am 3. Mai 1833 zu Braunschweig. Ein schlichter Stein mit einem von Heideröslin umhüllten Relief veranschaulicht die Worte: „Lief er schnell, es nah zu sehn“. Ueber dem Relief steht man den Anfang des Liedes: „Sah ein Knab ein Röslein stehn“. Bei der Einweihung sang der städtische Kirchenchor sehr stimmungsvoll das Lied vom Heideröslin.

was vorgefallen war, und so erfuhr Raid erst jetzt die Erlebnisse in der Baurhall-Allee. Margarete kam dazu, als das Verhör in besten Gange war; sie nahm der armen Widoia sofort den Bericht ab, klagte sich selbst als die Hauptschuldige an und trat in jeder Weise so warm für Frau Mathilde ein, daß der Hauptmann wohl oder übel seine Heftigkeit zügeln mußte.

Zum Glück erinnerte er sich daran, daß ja heute endlich der Brief aus Zürich eintreffen mußte, und sich an seinem Fenster aufstellend, nahm er, gerade wie seinerzeit Frau Leconte, das Dpernglas zur Hand und spähte nach der Möwen-Villa. Mit einem Seufzer der Erleichterung sah er zur Stunde der Abfahrt der Frühpost Frau Leconte das Haus verlassen und einen Platz in der wenige Schritte entfernt haltenden Kutsche einnehmen, während der Diener dem Postillon einen kleinen Koffer hinaufreichte. Freilich blieb es unentschieden, ob Frau Leconte nach Zürich oder nach St. Croix reiste. Diese Tatsache aber hoffte Raid sofort feststellen zu können. Nachdem er beim Postmeister einen flotten Einpänner für eine weite Fahrt bestellt hatte, beschloß er, eine Frage an den Schalterbeamten zu tun: — wenn Frau Leconte nach St. Croix gereist war, um Noel Warren persönlich von ihrer Entdeckung zu verständigen, erwidern die Sache ziemlich hoffnungslos — hatte sie aber die Reise nach Zürich angetreten, dann ließ sich annehmen, daß sie zuvor an ihren Gebieter geschrieben hatte, und das hoffte Raid erfahren zu können.

Sich dem Schalterbeamten als Herr Belgrave von der Rosen-Villa vorstellend, teilte er dem jungen Manne mit, aus seinem Hause sei ein Brief an „Herrn Noel Warren, per Abr. Herrn Admiral Bertram in St. Croix b. Dffory (Esfer)“ eingeliefert worden, und nun wisse er nicht genau, ob die Bezeichnung „bei Dffory“ beigelegt gewesen — würde der Herr Sekretär so freundlich sein, nachzusehen? Der junge Mann brümmte einige unverständliche Worte, ließ sich aber dann doch herbei, die eingelieferten Briefe durchzusehen, und bald erfuhr Raid, daß der Brief an Herrn Noel Warren auch mit dem Vermerk „bei Dffory“ versehen sei.

Erstent dantend verließ der Hauptmann das Postgebäude, um sich zum Küster zu begeben und hier das Aufgebot für eine Trauung, welche am nächsten Montag (heute war Donnerstag) auf Grund einer Speziallizenz in der Kirche zu Aldborough erfolgen sollte, zu bestellen. Dann ging er nach Hause, machte sich reisefertig, schrieb auf eine leere Karte seinen gegenwärtigen Namen Horatio Belgrave und darunter mit Bleistift die Worte: „Es ist kein Augenblick zu verlieren — ich warte vor dem Hause“. Hierauf adressierte er einige Kuverts an „Herrn Horatio Belgrave, Musjared's Hotel, Salisburystr., London, Strand“ und steckte die Kuverts samt der Karte in seine Brusttasche. Dann teilte er Margarete, die inzwischen eingetreten war, kurz mit, das Aufgebot sei bestellt, die Trauung werde am nächsten Montag stattfinden, und da Frau Leconte nach Zürich gereist sei, fahre er selbst jetzt direkt per Wagen zur Bahnstation, um den Londoner Schnellzug zu erreichen. In Dffory werde er aussteigen, Herrn Noel Warren in St. Croix abholen und mit ihm weiter nach London reisen, um die Speziallizenz zu beschaffen. Margarete nahm die Mitteilung in dumpfem Schweigen entgegen, und da jetzt der Kutscher am

Hause vorfuhr, verließ der Hauptmann, dem Margaretes Schweigen unheimlich war, das Zimmer. — Gegen drei Uhr nachmittags stieg Naid in Dffory aus dem Schnellzug, und rasch einen Wagen nehmend, fuhr er nach St. Croix, wo er den Kutscher an der Rückseite des Herrenhauses halten ließ. Aussteigend, befahl er dem Kutscher, hier zu warten, und dann schritt er durch die Gartenanlagen dem Hause zu. In der Nähe desselben sah ein alter Mann, mit dem Schutze eines kleinen Schiffchens beschäftigt, auf einer Gartenbank; er erhob sein verwirrtes, von grauen Haarfäden umrahmtes Gesicht beim Herannahen des Fremden und fragte höflich, zu wem der Herr wünsche.

„Ich möchte Herrn Noel Warren sprechen — er ist doch hier?“

„Sowohl Herr — seit gestern.“

„Dann bringen Sie ihm bitte diese Karte und bestellen Sie, daß ich ihn hier erwarte.“

Der Alte, offenbar ein früherer Seemann, entfernte sich mit dem diesen Leuten eigentümlichen breitspitzigen Gang, und nach kurzer Zeit erschien Noel Warren, erregt und beunruhigt. Naid führte ihn abseits und sagte kurz: „Die Leconte ist fort und die Trauung wird am Montag stattfinden — alles weitere sollen Sie unterwegs erfahren. Kehren Sie schnell ins Haus zurück, veranlassen Sie einen Diener, Ihre Effekten zu packen, verabschieden Sie sich von Ihrem Vornamen und kommen Sie so rasch als möglich wieder hierher. Mein Wagen hält draußen auf der Landstraße, und wir müssen uns beeilen, wenn wir den nach London gehenden Sitzzug benutzen wollen.“

„Was soll ich dem Admiral sagen?“ stammelte Warren unsicher.

„Daß Sie sich trauen lassen wollen,“ sagte der Hauptmann kurz, „und daß es in den Verhältnissen liege, diese Trauung im Geheimen stattfinden lassen zu müssen. — Teilen Sie Ihrem Vornamen mit, Sie seien mit Ihrer Braut durchgegangen und er würde später das weitere erfahren. Alle etwa für Sie einkaufenden Briefe lassen Sie an diese Adresse senden“, hierbei übergab Naid dem jungen Ehemann in spe die adressierten Kuverts, die er vorsorglich mitgenommen — „wir werden in dem Hotel, welches mir seit Jahren vortheilhaft bekannt ist, logieren, und falls die Leconte Ihnen schreiben sollte, ist's doch von höchster Wichtigkeit, daß Sie rasch in den Besitz des Briefes gelangen.“

„Wie Sie an alles denken,“ rief Noel Warren bewundernd, dann eilte er ins Haus, und kaum eine Viertelstunde später befanden sich beide Herren auf dem Wege nach Dffory, wo sie den Schnellzug bestiegen, und abends bei guter Zeit trafen sie in London, wo sie in Musjarens Hotel Unterkunft fanden, ein.

Unterwegs hatte Noel Warren seinen Begleiter durch seine unaufhörlichen Fragen fast zur Verzweiflung gebracht, in London gelang es dem Hauptmann, die Gedanken des kleinen Ehemanns auf einen Noel Warren außerordentlich wichtig erscheinenden Punkt, den Naid vergessen hatte, zu lenken, und fortan nahm dieser Punkt — es handelte sich darum, den Posten der Kammerfrau bei der zukünftigen Frau Warren würdig zu besetzen — die Gedanken des glücklichen Bräutigams ausschließlich in Anspruch. Sich sofort mit der Hausfrau des Hotels in Verbindung setzend, ging Noel Warren völlig in dieser Angelegenheit auf — am Freitag Vormittag begleitete er Naid auf den diversen, zur Erlangung der Speziallizenz erforderlichen Gängen, beschwor an maßgebender Stelle, daß seine Verlobte volljährig sei, worüber der Hauptmann ihm die bindigste Versicherung gegeben, und begab sich, nachdem er die Lizenz erlangt hatte, wieder ins Hotel, um die auf zwölf Uhr bestellten Dornas Revue passieren zu lassen. Naid benutzte diese Zeit, um einen alten, juristisch tätigen Bekannten über die legalen Folgen der angeforderten Trauung usw. zu befragen und dann Vorkehrungen zu treffen, welche es etwaigen Interessenten unmöglich machen sollten, seinen, des Hauptmanns Spuren zu folgen, sobald er Aldborough verlassen haben würde. Heimgekehrt, fand er Noel Warren noch völlig von seinen

wichtigen Amt in Anspruch genommen — von den zwölf Bewerberinnen erschien ihm keine tauglich, weil keine nach seinen Begriffen anspruchlos genug war, und so sollte die interessante Inspektion am Sonntagabend fortgesetzt werden.

Während Noel Warren am Samstag endlich die letzte Bewerberin, ein bescheidenes Mädchen, welches sich mit allen Bedingungen einverstanden erklärte, engagierte, erhielt Naid den Brief der Haushälterin an Noel Warren, der ihm von St. Croix aus nachgesandt worden war, aus der Hand des Portiers, mit welchem er sich zuvor in Verbindung gesetzt hatte. Er las den Brief und barg das Schreiben dann in seinem Taschenbuch. Margarete war vielleicht in der Lage, zu erraten, worin Frau Lecontes vollständige Beweise bestanden, und da die beiden Herren London mit dem Abendschnellzug verließen, stand nicht zu befürchten, daß Noel Warren erfahren würde, es sei ein Brief für ihn eingelaufen.

Trotz all seiner umfassenden Maßnahmen befand sich Naid in geheimer Sorge — Noel Warrens war er so ziemlich sicher, in bezug auf Margarete aber konnte er keine Rufe kaum benehmen, und er dankte im stillen Gott, als er mit seinem Gefährten tief in der Nacht Aldborough erreichte und alles anscheinend in bester Ordnung fand.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Ahnungen des Hauptmanns waren insofern nicht unbegründet gewesen, als nur eine Kette von Zufälligkeiten das Umgehen dieser Ahnungen in die Wirklichkeit verhindert hatte. Margarete war nach der Mitteilung Naid's, daß die Trauung am Montag stattfinden werde, in starre Verzweiflung versunken, und die trostlose Niesin hatte vergeblich versucht, das junge Mädchen zum Reden zu bringen — ebenjowenig gelang es ihr, Margarete zum Essen zu überreden, und der ganze Donnerstag verging in dumpfem Schweigen.

Am Freitag beim ersten Frühstück genoß Margarete endlich wieder einige Wissen, und nachdem sie auch eine Tasse Tee getrunken, gab sie Frau Mathildes Niesen nach und ging mit ihr an den Strand hinaus. Hier saßen beide stundenlang schweigend, Frau Naid blickte mit Tränen in den Augen auf das bleiche Mädchen, und während Margarete mit dem Schirm Figuren in den Dünen fand zeichnete, bemühte sie sich, nichts zu denken. In der Nacht vom Freitag auf Sonntagabend schloß Margarete kein Auge, und am Morgen sah sie geisterhaft bleich aus; als Frau Naid kummervoll fragte, ob sie krank sei, sagte sie matt: „nein, ich bin nicht krank, aber ich habe Zahndschmerzen — ich werde nachher in die Apotheke gehen und mir ein schmerzstillendes Mittel holen.“

„Lassen Sie mich's holen“, bat die Niesin eifrig. „Nein — ich will selbst gehen — die Luft wird mir gut tun“, sagte Margarete tonlos, und Frau Mathilde fügte sich.

Der Apotheker, ein alter Herr, empfahl Margarete eins der unzähligen, täglich neuauftommenden, unsehlbaren Mittel gegen Zahnschmerz, aber das junge Mädchen erklärte ruhig, es sei nervöses Zahnweh, welches sie stets durch Laudanum bekämbte.

„In diesem Falle“, sagte der Apotheker ernst, „muß ich um den Namen der Dame bitten, behufs Eintragung in mein Buch.“

„Mein Name ist Belgrave — Fräulein Susanne Belgrave — ich wohne in der Rosen-Villa“, antwortete Margarete ohne zu stöden. Die Eintragung wurde gemacht, der Apotheker verließ das Fläschchen mit einer Etikette, auf der ein Totenkopf prangte, schrieb das Wort „Gift“ unter den Totenkopf und empfahl große Vorsicht beim Gebrauch, welche Mahnung Margarete mit lächelnder Miene entgegennahm. Mit dem Fläschchen in der Tasche ging sie an den Strand hinaus, wo zwei kleine Knaben im Sande spielten, während die Wärterin strickend auf der Düne saß. Der ältere Knabe beschäftigte sich damit, ein kleines hölzernes Schiff mit Sand zu füllen. Beim Bücken glitt ihm der Strohhut von den dunklen Locken, und da er bis zu Margaretes Sitzplatz hinabrollte, blickte sie sich und

bot dem Knaben den Hut. Er dankte und sagte dann zutraulich: „Soll ich Dir mein schönes Schiff zeigen?“ „Ja“, nickte das Mädchen freundlich, und der Kleine legte ihr das hölzerne Spielzeug in den Schoß, wichtig dabei bemerkend: „Es heißt Freiheit — gerade wie Dunkel Arnolds Schiff.“

„Wer ist denn Dunkel Arnold?“ fragte Margarete gleichgültig.

„Er — weißt Du das nicht? Dunkel Arnold ist Kapitän auf der „Freiheit“. Kapitän Kirke nennen ihn die Leute, und er ist in China.“

Margarete zuckte zusammen, als sie das Wort China vernahm, und dem Knaben das Schiff zurückgebend, erhob sie sich hastig und ging nach Hause. Hier schloß sie sich in ihr Zimmer ein, nahm ein Briefkuvert, in welches sie Banknoten im Betrage von 200 Pfund Sterling legte und schrieb auf einen Briefbogen: „Mein Entschluß wird nicht zur Ausführung kommen, ich kann ihn nicht beiraten — behalten Sie die inliegende Summe, die Ihnen zukommt, da Sie Ihren Teil unserer Abmachung vollst. erfüllt haben. Halten Sie mein Zimmer verschlossen, bis meine Schwester eintrifft und verzehren Sie mir den letzten Schritt, der Ihnen hoffentlich keine Unannehmlichkeiten bereitet. Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen, dann seien Sie um meinerwillen gütig gegen Ihre arme Frau M. W.“ Diese Zeilen dem Geldbetrag beifügend, schloß Margarete das Kuvert, welches sie an den Hauptmann adressierte. Im Begriff, an Nora zu schreiben, ward sie durch Frau Naid gestört — die Niesin pochte an die vorgeschlossene Thür und rief lebend: „Oh, lassen sie mich doch auf ein Weilchen ein — ich fürchte mich so sehr.“

Den Niegel zurückziehend, zog Margarete die Arme ins Zimmer; Frau Naid streichelte ihr blaßes Gesicht und sagte ängstlich: „Wissen Sie, ich glaube mein Mann ist tot — seit drei Tagen schon ist er fort, und wenn er noch lebte, hätte er sonst geschrieben — er schreibt sonst immer. Es sticht so oft jemand, und wenn mein Mann nicht tot wäre, hätten wir gewiß von ihm gehört.“

Gleich einer Offenbarung schlugen die Worte der armen Schwachsinnigen an Margaretes Ohr — warum hatte sie nicht auch daran gedacht, daß der Tod mitunter als Erlöser auftritt, ohne Zutun von seiten des Menschen? Konnte nicht Noel Warren noch vor dem nächsten Montag sterben — konnte nicht — nein, nein, sie wollte nicht länger grübeln, sie wollte einfach Geduld haben und warten — was sie heute hatte tun wollen, konnte sie im Notfall auch noch am Montag vollbringen.

„Beruhigen Sie sich, Frau Belgrave,“ sagte sie jetzt sanft, „Herr Belgrave ist nicht gestorben — er kommt gewiß heute oder morgen zurück. Aber da wir beide noch allein sind, wollen wir uns mal einen guten-Tag machen — ich sage jetzt der Hausfrau, sie möge uns ein gutes kaltes Mittagessen in einen Korb packen, und dann schicke ich das Mädchen auf die Post, lasse einen hübschen Einspänner holen, und wir fahren weit fort in den Wald und verbringen den ganzen Tag im Freien, was sagen Sie dazu?“

Frau Naid sagte kein Wort — sie klatschte vor Entzücken in ihre großen Hände und rannte dann hinauf, um Toilette zu machen; Margarete blickte ihr seuchend Auges nach und murmelte vor sich hin: „Wie wenig gehört dazu, die Arme glücklich zu machen! Solange ich noch mit ihr zusammen bin, will ich ihr nur Liebes und Gutes erweisen — vielleicht denkt dann später wenigstens eine gute, treue Seele mehr an mich.“ Der Tag verging den beiden Ausflügeln nur zu rasch, und todmüde kehrten sie spät abends heim, Frau Mathilde ging gleich nach dem Tee zu Bett, aber Margarete feste sich an den Tisch, um einen langen Abschiedsbrief an Nora zu schreiben.

Es war ein Uhr vorüber, als Margarete endlich die Feder aus der Hand legte und sich anschiekte, zu Bett zu gehen. Da klang Mäderrollen durch die stille Nacht — sie fuhr erschrockt zusammen, und jetzt hörte sie einen Wagen in raschem Trab die Straße herabkommen und vor dem Hause anhalten. Gleich darauf ward die Hausglocke gezogen — dann

schlüpfte das Mädchen langsam die Treppe hinab, die Haustür ward geöffnet und wieder geschlossen, während der Wagen weiterfuhr.

Jetzt vernahm Margarete den Schritt des Hauptmanns auf der Treppe; fast mechanisch öffnete sie die Tür und rief ihn an: „Nun, ist alles in Ordnung?“

„Sawohl — alles ist nach Wunsch gegangen.“
„Und es ist auch nicht anzunehmen, daß bis zum Montag noch irgendein Hindernis auftaucht?“
„Nein, die Trauung findet unbedingt statt.“

„So — nun gute Nacht“ — „Gute Nacht
Suzanne — schlafen Sie wohl.“

„Das will ich,“ sagte Margarete ernst, „ich gedenke sanft und lange zu schlafen!“

Bevor Margarete ihr Lager aufsuchte, überlas sie nochmals, was sie an Nora geschrieben, die letzten Worte lauteten:

„Bergib mir, Du meine einzige taure Schwester — meine Wahl ist getroffen — ich kann nicht anders! Wenn Dir's möglich ist, dafür zu sorgen, daß ich an der Seite unserer teuren Eltern meine letzte Ruhestätte finde, tue es — bis in alle Ewigkeit Deine
Margarete.“

Auch diesen Brief schliefend und adressierend, schlüpfte das Mädchen tief auf, und dann begab sie sich zu Bette, um einige Stunden zu schlafen, bevor sie ihren Entschluß zur Ausführung brachte. Aber die erregte Natur wollte sich nicht beruhigen — der schwere Schritt, den Margarete plante, ließ jede Faser ihres Wesens erzittern, und nach kaum zwei Stunden, als der erste helle Strahl im Osten aufglom, erhob sich das Mädchen keufend von seinem Lager, und die kleine Phiolo ergreifend, trüffelste sie den Inhalt derselben in ein Wasserglas. Das Glas an die Lippen legend, murmelte sie: „Leb wohl, Nora“, und dann — dann setzte sie das Glas schändernd nieder und blickte hinaus auf die von der aufgehenden Sonne beleuchteten wogig schimmernden Meereswellen!

Wenn sie die braunen Tropfen trank, würde sie nie mehr Gottes Sonne über der See aufgehen sehen, — nie mehr das frohe Geplätscher der Vögel vernehmen, welches jetzt an ihr Ohr schlug — war es denn Gottes Wille, daß sie ihrem Leben mit eigener Hand das Ziel setzte? Oh, vielleicht gab Gott ihr ein Zeichen und — ja nun wußte sie, was sie tun konnte, um dies Zeichen zu erlangen! Sie wollte sich ans Fenster stellen und die binnen der nächsten Viertelsunde hinausgleitenden Fischerboote zählen; war es eine ungerade Zahl, die an ihrem Blick vorbeischwamm, dann sollte es ihr ein Zeichen dafür sein, daß sie den Weg in das „unbekannte“ Land betrat — war's eine gerade Zahl, dann, dann wollte sie versuchen zu leben! Die Turmuhr schlug die fünfte Morgenstunde, als Margarete ihren Platz ans Fenster einnahm — wenn die Glocke das erste Viertel der nächsten Stunde verkündete, würde ihr Schicksal entschieden sein!

Da glitten zwei Schiffe an ihrem Blicke vorüber — nach einer Weile eine ganze Flotille — es waren acht Boote! Nun kamen weitere drei — ein Blick auf das Zifferblatt der Turmuhr zeigte ihr, daß bereits sieben Minuten verstrichen waren.

Jetzt kamen wiederum drei kleine Rähne in Sicht, — ein viertes folgte in einiger Entfernung nach, und dann — dann schien das letzte Boot den Strand verlassen zu haben — kein weiteres Schiff zeigte sich Margaretes flieherndem Blick. Und nun hob die Turmuhr zu dem bedeutungsvollen Schläge aus — einen letzten Blick warf das Mädchen auf die glitzernde Wasserfläche, und einen leisen, irren Schrei ansprechend, sank sie in die Knie und schaute mit tränenerfüllten Augen auf ein kleines Segelboot, welches langsam vor ihr am Horizont auftauchte!

„War's ein Zufall — war's ein Wink der Vorsehung — ich soll leben“, stammelte Margarete schluchzend — dann warf sie sich aufs Bett und war nach kaum fünf Minuten fest eingeschlafen.

Als die Turmuhr die neunte Stunde verkündete und Margarete noch nicht erschienen war, sandte Raib seine Gattin, die infolge der kurzen Mitteilung, daß morgen die Hochzeit des jungen Mädchens mit Herrn Noel Warren stattfinden werde,

maßlos erregt war, hinauf, um nach der Nichte zu sehen. Frau Mathilde, in deren ohnehin schwachem Kopf die Aussicht auf eine Hochzeit eine heillose Verwirrung angerichtet hatte, und vor deren leeren Blick weiße Kleider, Drangeblüthenkränze, Schleier, Hochzeitsstüchen und Gäste einen wirren Tanz auführten, öffnete behutsam Margaretes Zimmertür und dann schlüpfte sie wieder hinauf und berichtete ihrem Gatten: „Sie schläft sanft und ruhig wie ein Kind — lassen wir sie schlafen, und frühstücken wir ohne sie!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Es war fast ein Uhr geworden, bevor der Hauptmann, dessen Unruhe merklich zugenommen hatte, Margaretes Schritte hörte — ihr Zimmer lag über dem Speisezimmer. Da inzwischen Luise, das neue Kammermädchen, in der Rosen-Villa eingetroffen war, sandte Raib das Mädchen hinauf zu seiner neuen Herrin, und Margarete blickte höchst erstaunt aus, als ein leises Pochen an ihrer Tür erklang und auf ihre Frage, wer Einlaß begehrte, eine schwüchtere Stimme antwortete: „Das Kammermädchen, Luise.“

„Es ist gut,“ sagte Margarete kurz, „ich werde läuten, wenn ich Ihrer Hilfe bedarf“, und sobald sich die leisen Schritte wieder entfernt hatten, fuhr das junge Mädchen in seiner Beschäftigung fort; diese Beschäftigung bestand darin, daß sie vorsichtig das Laudanum wieder in die kleine Phiolo füllte und dann das Fläschchen in ihrem Toilettenkästchen barg — „für alle Fälle“. Auch die beiden Briefe vertraute sie diesem Behälter, dessen Schlüssel sie an ihrer Uhrkette trug, an, und dann läutete sie dem Kammermädchen, dessen schüchternes, bedrücktes Wesen ihr wenig sympathisch erschien. Dieser erste Eindruck schwand indes bald; Luise beantwortete Margaretes Fragen bescheiden, aber ohne Zaudern, und sobald ihre Herrin erfuhr, daß sie nicht schon in Herrn Warrens Diensten gestanden hatte, sondern erst in London engagiert worden war, schwand das Mißtrauen, mit welchem sie das Mädchen betrachtet hatte.

Als Luise fragte, was sie für die Hochzeit noch zu ordnen habe, sagte Margarete ruhig, hierfür seien keinerlei Vorbereitungen zu treffen, sie werde im Reisekleid getraut werden, und mit Ausnahme des Hütes und des leichten Reisemantels könne Luise alles einpacken. Das Mädchen war höchlich betroffen, sagte aber kein Wort, sondern machte sich an die Arbeit, während Margarete, nachdem sie noch Anweisung gegeben, die Wäsche in dem kleinen Koffer und die Kleider im größeren unterzubringen, das Zimmer verließ. Infolge dieser spärlichen Befehle wurde auch das braune Foulardkleid mit eingepackt — bei näherer Ueberlegung hätte Margarete dies Gewand wohl kaum mitgenommen. — —

Raib hatte verschiedene notwendige Dinge mit Margarete zu besprechen, unter anderem auch, daß Herr Noel Warren heute zu Tisch kommen und den Abend in der Rosen-Villa verbringen werde, welche Mitteilung gleichmütig entgegengenommen wurde.

„Sind Sie mit meinen Diensten zufrieden gewesen?“ frug der Hauptmann plötzlich.

„Gewiß — Sie haben stets treu für mich gesorgt“, sagte Margarete leise und dankbar.

„Soll mich der Henker hosen, wenn ich das auf mir sitzen lasse,“ rief Raib beschämt, „solange Sie auftraten, habe ich Sie betrogen! Sie erhielten stets nur ein Drittel der Einnahmen, während ich zwei Drittel einsteckte. So, nun ist's heraus.“

„Herr Hauptmann“, sagte Margarete lächelnd, „ich wußte das von allem Anfang an, also sorgen Sie sich nicht weiter — ich bin und bleibe Ihnen dankbar.“

„Wirklich?“ entgegnete Raib erfreut, „nun Gott sei Dank! Eins aber lassen Sie mich noch sagen — ich fürchte, es war nicht zu Ihrem Glück, daß Sie in York mit mir zusammentrafen.“

„Vielleicht,“ nickte Margarete ernst, „aber Geschickliches läßt sich nicht ändern. Was hatten Sie mir sonst mitzuteilen?“

„Zuerst diesen Brief — Frau Lecomte schrieb ihn an Herrn Warren, der ihn natürlich nicht erhielt — welchen Beweis kann die Haushälterin in der Hand haben, wie sie schreibt?“

„Das weiß ich wirklich nicht,“ sagte Margarete nachdenklich, „vielleicht ist's nur eine Phraze.“

„Sofen wir's — nun noch eins. Ich habe einen Rechtskundigen über die Heirat, die Sie unter falschem Namen schließen, befragt. Erfährt Herr Noel Warren von der Täuschung, dann kann er auf Scheidung klagen, und aller Wahrscheinlichkeit nach erreicht er diese, sobald er beweisen kann, daß er absichtlich getäuscht worden ist.“

„Und ich kann auf diesen Grund hin nicht auf Scheidung klagen?“

„Kann. Stirbt einer der beiden Ehegatten, ohne daß auf jene Ursache hin Scheidung nachgeleht worden ist, dann bleiben alle rechtskräftigen Konsequenzen einer Trauung bestehen — nur solange beide Ehegatten leben, hätte in diesem besonderen Falle Herr Warren Chancen, die Scheidung zu erreichen.“

„Gut — ich danke Ihnen; da sehe ich schon Herrn Noel Warren aufs Haus zukommen — weiß er, daß ich minderjährig bin?“

„Nein — er glaubt, Sie seien 21 Jahre alt, wie ich's ihm gesagt, und demgemäß befristete er dies eidlich, bevor er die Lizenz erhielt.“

„Schön — so ist alles in Ordnung; ich werde jetzt rasch Toilette machen und inzwischen unterhalten Sie wohl Herrn Warren — ich komme sehr bald.“

Mit einem mächtigen Rosenkranz bewaffnet, erschien Herr Noel Warren jetzt im Salon. Außer den Blumen brachte er Margarete noch ein kostbares Hochzeitsgeschenk, welches den Vorteil hatte, seine Kasse nicht leichter gemacht zu haben, — es war ein Schmuck aus Türkisen, echten Perlen und Brillanten in altmodischer Fassung bestehend, den sein Vater einmal billig erworben hatte. Während Noel Warren sich mit Raibs Gesellschaft begutigen mußte, fragte er diesen Herrn, ob er in Aldborough bleiben werde, allein der Hauptmann wollte sich darüber nicht bestimmen äußern, verbrämte aber seine Worte mit der Erklärung, er habe um Herrn Warrens willen so viele Lügen aussprechen müssen (was ihm in der Seele zuwider sei) daß er in irgendeinen stillen Winkel zu flüchten gedenke, um zuvor seine Selbstachtung wiederzufinden!

Gerade nachdem er diese Phraze beendet hatte, erschien Margarete in bezaunder Toilette, und der Rest des Tages verging allen Beteiligten wie ein Traum, wenn auch nicht wie ein schöner Traum, den Bräutigam freilich ausgeschlossen. Noel Warren war wie im Himmel, denn Margarete lächelte ihm zu und ließ sich sogar seine läppischen Zärtlichkeiten gefallen.

Am nächsten Vormittag um elf Uhr fand die Trauung statt; obgleich niemand offiziell von der Feier erfahren hatte, war die kleine Kirche doch von Neugierigen gefüllt, deren es an einem Badeorte stets genug gibt, — auch Frau Farrer Strickland, die bei einer Freundin in Aldborough zu Besuch weilte, befand sich unter den Zuschauern. Noel Warren blickte schon umher, als fürchte er die Lecomte auftauchen zu sehen, der Hauptmann schaute unbehaglich drein und Frau Mathilde schluchzte zum Herzbrechen. Nur Margarete erschien unbewegt, und dieser Umstand trug ihr eine wenig schmeichelhafte Beurteilung seitens des Publikums ein; selbst Frau Strickland dachte bei sich, welch ein Glück es doch sei, daß dies „herzlose Geschöpf“ ihrem Bruder Artold nicht mehr gefährlich werden könne.

Nach der Trauung fand in der Rosen-Villa keinerlei Festfeier statt. — Margarete nahm Abschied von Raib, und nachdem sie ihm die Börse, welche 200 Pfund Sterling enthielt, in die Hand gedrückt hatte, küßte sie tröstend: „Sie sind nicht schuldig — ich selbst wollte es nicht anders — sehen Sie nicht so bestimmt drein.“

„Wollen — wollen Sie mir zum Abschied einen Kuß gestatten?“ murmelte Raib tonlos.

„Gewiß“, nickte Margarete, dem Hauptmann offer ins Auge sehend und ihm die schönen Lippen



bietend; ehrfurchtsvoll preßte Raïd seinen bärtigen Mund auf den ihren und dann fuhr er sich über die Augen, die ihm — zum ersten Male seit dreißig Jahren — feucht geworden waren. — — —

Frau Mathilde mußte mit Gewalt von Margarete entfernt werden; das arme Geschöpf fühlte, daß mit Margarete der einzige Sonnenstrahl, der je ihr trauriges Dasein erhellt hatte, verschwand, und als der Wagen, der die Neuwermählten zur Station brachte, davonfuhr — Luise folgte mit dem Gepäc in einem Einspänner — sank Frau Raïd ohnmächtig zu Boden.

In der Nacht vom Montag auf den Dienstag fuhr Frau Leconte in Zürich ein. Als der Wagen vor ihres Bruders Hause hielt, fand sie es befremdlich, daß alles dunkel war — nach langen Läuten erschien eine verschlafene Magd, die mürrisch fragte, zu wem die Dame denn wolle.

„Zu meinem Bruder, dem Doktor Boiton — er lebt doch noch?“ stammelte die Haushälterin.

„Doktor Boiton — ei, der ist seit acht Tagen in Weissenburg zur völligen Kräftigung.“

Frau Leconte startete die Magd sprachlos an — dann kehrte sie zu ihrem Wagen zurück, nannte dem Kutscher die Wohnung des Arztes, der ihren Bruder behandelt hatte und ließ sich dorthin fahren. Es dauerte eine geraume Weile, bevor der Arzt zum Vorschein kam; Frau Leconte hielt ihm den Brief entgegen und fragte tonlos: „Haben Sie dies geschrieben?“

„Nein — es ist aber eine sehr geschickte Nachahmung meiner Handschrift.“

„Wie geht es meinem Bruder?“

„Viel besser — er ist mit einem Pfleger nach Weissenburg abgereist.“

„Gottlob — adieu Herr Doktor.“

Drei Stunden später befand sich Frau Leconte auf der Rückreise nach England.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Am 23. August saß der Admiral Bertram in Gesellschaft seines Neffen Georg abends beim Diner behaglich beim Wein, als der Diener den Besuch von Frau Leconte meldete, und als die Herren, erstaunt ob der Störung zu solch später Stunde, sich nichtsdestoweniger in den Salon begaben, sahen sie sofort, daß es ein ungewöhnliches Ereignis sein mußte, welches Noel Warrens Haushälterin nach St. Croix geführt hatte. Frau Leconte schien aufs äußerste erschöpft, und ihre Erwiderung auf die besorgte Frage des Admirals nach ihrem Befinden erklärte ihre Verfassung vollauf — sie war, wie sie angab, ohne jeglichen Aufenthalt von Aldborough nach Zürich und von dort zurück nach St. Croix gerüst.

In halber Ohnmacht im Sessel lehnend, fragte sie, wo Herr Noel Warren sei, und als die Herren lächelnd sagten, sein Aufenthalt sei ihnen unbekannt, frug sie aufstehend, ob Herr Noel wohl ihren Brief, den sie nach St. Croix adressierte, erhalten habe, worauf Herr Georg Bertram erwiderte, der Brief sei allerdings angekommen und Noel nachgesandt worden nach London unter der Adresse, die er angegeben.

„Und diese Adresse lautete?“

„Herrn Horatio Belgrave, Hotel Musjared, London.“

„Barmherziger Gott“, stöhnte Frau Leconte, „so ist er jenen sauberen Herrn ins Garn gegangen

— wenn wir ihn nicht bald finden, wird er die Person gar noch heiraten!“

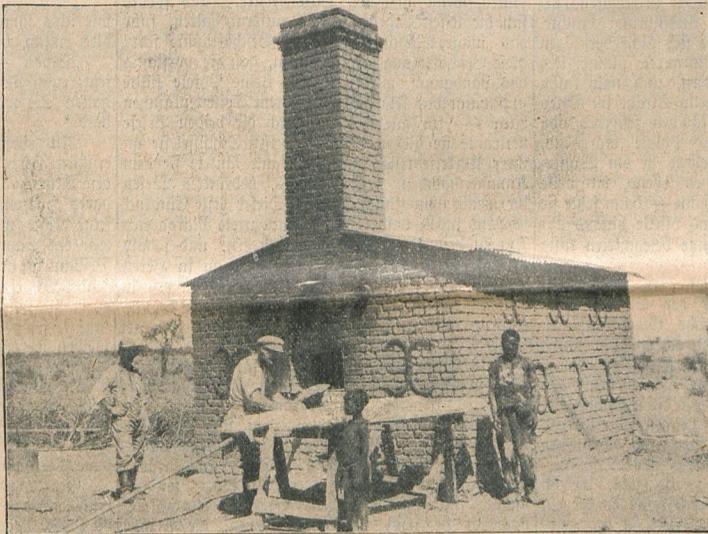
„Aber Noel ist ja bereits verheiratet“, sagte der Admiral bestürzt.

Kaum hatte er diese Worte geäußert, als Frau Leconte einen schrillen Schrei ausstieß und dann mit Händen und Füßen um sich schlug. Die aufs höchste erschreckten Herren schellen der Haushälterin, einer ältlichen ruhigen Frau, die sich der Bewußtlosen sofort energisch annahm, sie zu Bett brachte und ihr kalte Umschläge auf den Kopf machte, während Georg Bertram nach Dijory ritt, um den Arzt zu holen. Als dieser kam machte er ein sehr ernstes Gesicht und erklärte, Frau Leconte habe eine heftige Gehirnentzündung — eine Behauptung, die sich als durchaus richtig erwies. Während der nächsten Tage delirirte Frau Leconte beständig, und in ihren wirren Fieberreden sprach sie unaufhörlich von Noel Warren und seiner Gattin, ohne indes den Namen der letzteren zu erwähnen. Auf die Bitte seines Onkels reiste Georg Bertram nach Aldborough, um dort in der Möven-Villa nachzufragen, ob Noel Warren dagewesen sei, oder ob man dort seinen jetzigen Aufenthaltsort kenne.

als diese Kunde sie erreicht hatte, und sofort nach ihrer Rückkehr hatte sie von der Dame, deren kleine Töchter sie unterrichtete, die Erlaubnis erbeten, nach Aldborough reisen zu dürfen. Lady Thysfel, eine Jugendfreundin von Georg Bertrams Schwester Frau Girdsone hatte dies nicht allein gestattet, sondern auch Nora ihre eigene Kammerfrau zum Schutz mitgegeben. Nora hatte freilich nichts erreicht, aber es war ihr doch eine Vermittlung, die Nachforschungen haben machen zu können, und sie wußte gar nicht genug von der Güte und Freundlichkeit der Familie Thysfel zu erzählen. Als Georg Bertram sich endlich sagte, daß es Zeit sei, seinen Besuch zu beenden, bat er Nora, Lady Thysfel seine Grüße zu übermitteln und ihr zu sagen, sobald er nach London komme, werde er die Familie aufsuchen.

Nach St. Croix heimgekehrt, schrieb Georg Bertram sofort an seinen Vetter Noel, ihm alles Vorgefallene mittellend, und ihn bringend bittend, sich nach Frau Leconte umzusehen. Da er Noel Warrens Adresse nicht wußte, sandte Georg sein Schreiben an Dr. Loscombe, den langjährigen Advokaten Michael Warrens und seines Sohnes, den Herrn bittend, seinem Vetter den Brief zukommen zu lassen.

Dr. Loscombe antwortete nicht, und auch Noel Warren gab kein Lebenszeichen von sich, so daß Georg sich endlich beunruhigte. Erst nach 14 Tagen erhielt er seinen eigenen Brief mit einigen Zeilen Dr. Loscombes zurück; der Advokat schrieb höflich, er sei leider nicht in der Lage, den Brief befördern zu können, da er selbst Herrn Warrens Aufenthaltsort nicht kenne, wäre er nicht während der letzten Wochen selbst krank gewesen, dann würde er Herrn Bertram schon früher geschrieben haben. Inzwischen hatte Georg Bertram bei einem kurzen Aufenthalt in London Zeit gefunden, Lady Thysfel aufzusuchen, und sich dabei so dringend nach den Kindern erkundigt, daß die Hausfrau lächelnd meinte, wenn es ihm nicht unangenehm sei, auch die Erziehlerin der Kinder, die er ja in Aldborough kennen gelernt habe, zu begrüßen, werde sie Georg ins Schulzimmer begleiten. Die Art und Weise, wie sich Georg Bertram aus der Affäre zog, bestärkte Lady Thysfel in ihrer Vermutung, er habe sein Herz an Nora



Eine Feldbäckerei in Gradfontain.

Die deutschen Schutztruppen bringen mit ihrem Vordringen in unwirtliche Gegenden vieles mit, was dauernd erhalten bleibt. Auf allen Stationen werden Bäckereien errichtet, die nicht nur die Deutschen mit Brot versorgen, sondern auch die schwarze Bevölkerung mit Gebäc versehen.

Aber die Möven-Villa war geschlossen, und so ging Georg Bertram ins Hotel des Badeorts, um dort Erkundigungen nach seinem Vetter Noel Warren einzuziehen. Sobald er den Namen Warren genannt, rief der Wirt lebhaft: „Von Herrn Noel Warren weiß ich nichts, aber vorhin ist eine junge Dame angekommen, die sich als Fräulein Nora Warren ins Fremdenbuch schrieb und hier nach einer Verwandten forschen will.“

Aufs höchste überrascht, bat Georg den Wirt, der Dame seine Karte zu bringen und zu fragen, ob sie ihn empfangen wolle. Wenige Minuten später stand er vor seiner Cousine Nora, die er nie zuvor gesehen, deren schöne Erscheinung ihn aber sofort zu ihren Gunsten einnahm. Georg Bertram kannte die traurige Geschichte seines Onkels Arthur, und mit tiefem Mitleid vernahm er von Nora, daß sie ihre jüngere Schwester suche, deren Spur nach Aldborough geführt habe, leider aber erfolglos dieselbe hier völlig. Georg Bertram glaubte aus Noras halben Worten den Schluß ziehen zu müssen, daß diese jüngere Schwester, Margarete Warren, durch das über die Familie hereinbrechende Unheil ihrer klaren Ueberlegung herabstufen worden und in Furcht vor unbekanntem Schrecknissen geflüchtet sei — die ältere Schwester war auf dem Kontinent gewesen,

Warren verloren, und da sie Nora aufrichtig lieb gewonnen hatte und hochschätzte, forderte sie den Bruder ihrer Freundin auf, seinen Besuch recht bald zu wiederholen — eine Vergünstigung, von welcher Georg ausgiebigen Gebrauch machte. Da Nora auf seine Frage, ob sie Nachricht von der Verwandten, die sie damals in Aldborough vergeblich aufgesucht, erhalten habe, freudestrahlend mit ja antwortete, wünschte er ihr Glück dazu, und als er später nach St. Croix heimgekehrt war und seinem Onkel in Gegenwart der sich langsam erholenden Frau Leconte von seinem Besuch bei den Thysfels berichtete, wußte die Haushälterin ihn unbemerkt abzufragen, daß Fräulein Warren Nachricht von jener Verwandten erhalten habe. Sofort war sie entschlossen, Nora Warren, durch Vermittlung Fräulein Haris aufzufinden, es vergingen indes doch noch mehrere Wochen, bevor sie sich soweit gekräftigt hatte, um ihren Voratz ausführen zu können. So reiste sie denn am 27. Oktober nach London, und nachdem sie zuerst einen rechtskundigen Beamten aufgesucht und stundenlang mit ihm beraten hatte, begab sie sich nach einem Bureau in Lincolns Inn, bei welchem laut gesetzlicher Verfügung von jedem in Weichbild der Stadt errichteten Testament eine genaue Abschrift deponiert werden

muß, welche Abschrift jedermann gegen Zahlung einer Gebühr von einem Schilling zur Einsicht offensteht. Hier erlangte Frau Leconte die Kenntnis, daß Noel Warren am 30. September dieses Jahres unter Dr. Loscombe's Beistand ein Testament errichtet hatte — das Testament überwies seiner Gattin, Susanne Warren, geb. Belgrave, für den Fall seines Todes einen Teil seines Vermögens im Betrage von 100 000 Pfd. Sterling und den Rest seines Bestes, etwa 120 000 Pfd. Sterling, seinem Vetter Georg Vertram!

Diese Entdeckung erfüllte die Haushälterin mit stiller Wut hinsichtlich des Umstandes, daß ihrer überhaupt nicht in dem Testament gedacht war, und andererseits bekräftigte die Festsetzung des Vermächnisses, welches Noel Warrens Gattin zufiel, Frau Leconte in der Ueberzeugung, daß diese Gattin Margarete Warren sei, denn genau 100 000 Pfd. Sterling hatte das Vermögen betragen, welches Michael Warren beim Tode seines Bruders Arthur geerbt hatte. Zugleich ward Frau Leconte klar, daß Dr. Loscombe stets Noel Warrens Aufenthaltsort gekannt hatte, und daß er offenbar im Auftrag seines Klienten handelte, wenn er vorgab, selbst in Unkenntnis darüber zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzten Köffelberger.

Erzählung aus dem niederbayerischen Volksleben. Von Lina Leidl.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Na ja, — heut kann die Waberb schimpfen und aufbegeh'n so lang als sie es freut, er hört doch nichts davon!

Höchstens wenn er fortgeht. Da geht's nicht leer, daß sie ihm nicht noch einen Tanz aufspielt, einen gehörigen. Denn da müßt schon lang sie auch wieder mitgeben heut, verzieht sich! Aber dies gibt's einmal nicht! Cinnmal muß ers doch wieder probieren, ob er denn gar nimmer der Herr ist vom Haus!

Na, wer weiß, vielleicht tut's ihm ein gut, daß er sich — verstoßen nansichleichen kann durch den Noßstall. Und wanns ihm wirklich nicht gerät, dann muß er ihr halt das Versprechen geben, beizeiten wieder heimzukommen. Da wird sie ihn nachher doch schon fortgehen lassen in Gottesnamen!

Während dem Ansehen muß der Bauer unablässig nachzuminieren über das, was ihm seine Tochter vorhin gesagt hat, und je mehr er darüber nachdenkt, desto mehr kommt ihm die Einsicht, daß sie so ziemlich das Nichtigste getroffen hat damit.

„Kann ihr nit einmal so unrecht geben, der Kathl — gar nit unrecht kann ich ihr geben!“ brumnte er vor sich hin. „Und können tut sie's aber auch, das Walefjindl! Herrschaftaren, die hat mirs anders hing'halten heut! Mücht mans gar nit meinen, daß sie es so könnt; tät mans gar nit anschau'n drum, wahrhaftig nit!“

„Ist so ein stilles Leut soust, so ein williges; meinen mücht man, sie wär die gute Stund selber!“

Wo sie nur grad auf einmal die Schneid herkriegt hat, mit der Waberb aus freien Stücken einen Disputat anzufangen? Dies muß sie schon rein aus lauter Lieb zum Bruder tau haben; muß ihr doch recht ins Herz g'wachsen sein, der Kontrazl, weil sie gar nit drüberkommen läßt.“

Zwar, so ist sie schon von jeher gewesen, die Kathl; als ganz kleines Dindl schon. Ihr Kontrazl, der ist ihr Ein und Alles gewesen. Wenn er noch zurückdenkt, der Bauer, wie frohnärrisch sie gewesen ist vor lauter Freud, wie sie nach fünf Jahren ein kleines Büdel kriegt hat! Den ganzen lieben, langen Tag ist sie nimmer von der Wiege wegzubringen gewesen, und bei der Nacht wär sie auch noch hingelassen dafür, wenn dies die Eltern gutgeheßen hätten.

Und wie das Büdel größer und drölliger geworden ist, da ist sie erst recht nimmer weggegangen davon, um so weniger, weil der Kontrazl grad so stark an ihr gehängt ist, wie sie at ihm.

Das Essen hat sie ihm eingegeben, das Gehen hat sie ihm gelernt, das Vaterunser und das „Jesuskindlgebet“ hat sie ihm vorgebetet, bis es nachplappert hat — kurz und gut, sie hat sich bald mehr abgegeben mit dem Kind als die Mutter. Seine erste Bäuerin — tröst sie unser lieber Herrgott! — hat ganze Nachmittage auf dem Felde draußen sein dürfen, nachher hat sie sich auch nicht zu kümmern brauchen. Wenn die Kathl auf den Kontrazl aufgeschaut hat, da hat sie gewiß gewußt, daß sich nit fehlt. Eine bessere, verlässlichere Kindsnagd hätt der Bub gar nit haben können — — Mein Gott, Herr, swäbig ist's oft gewesen, wie sich das schwache Dindl, das allerdings um mehrere Jahre älter aber nicht recht viel kräftiger gewesen ist als ihr Pflögling, mit diesem abplagen hat müssen. Dahergeschleppt hat sie ihn oft den Mordschlauff, den feisten, als wie die Käse die Maus. Der Bauer meint, er sieht sie heut noch vor sich. — — Und wie nachher der Kontrazl so mächtig worden ist dähin, daß er schon allerhand Spitzbübereien angestellt hat und schon Schläg erwähren hat können dafür, da hat die Kathl nicht selten die ganze Schuld auf sich genommen und die Strafe allein ausgehalten, grad damit ihrem Kontrazl nichts geschehen ist.

Wie er dann später fortkommen ist in die „Studie“, da hätte sich die Kathl schier bald zu Tod geweint drum, und gemeint hat man grad, ganz hinstecken tut sie vor lauterem Nachsehen danach.

Wenn ein paar Liebsteint auseinandergelassen worden wären, nachher hätten sie sich auch nicht ärger anstellen können, wie sich die zwei Geschwister angestellt haben. Denn der Kontrazl, das ist der nämliche gewesen. Der hat sich auch eingebildet, es geht gar nimmer, wenn er nicht seine Kathl alleweil beim Noßstapel haben hat können. Und heutigstags ist er noch so. Er darf in die Watzung heimkommen so oft er will, seine erste Frage ist nach der Kathl. — —

„Ich mein, Dich hats heut wie Kathl?“ neckte die Wittwe'ren die, da sie die Tochter des Diensthäueren schon zweimal angerebet und seine Antwort bekommen hat.

Es stand dähin, ob sie die Aneide überhaupt gehört hatte, so völlig war sie in Gedanken verfunken. Ob er wohl notwendig war, der Disputat vorhin? Am Ende hätte es doch nicht grad sein müssen, daß sie so aufbraunend gewesen ist.

Fast schämte die Kathl sich jetzt ihrer Heftigkeit, die ihr selbst ungewohnt ist.

Aber sie hat es tun müssen. Je mehr sie darüber nachsinn't, desto mehr sieht sie es ein. Dies wär eine schlechte Schwester gewesen, die da still gewesen wär dabei, wenn man ihren abwesenden Bruder, der sich selber nicht verteidigen konnte, verdächtig gemacht hätte!

Und noch dazu einen solchen Bruder, wie der Kontrazl ist! Den sie aufgezogen hat, schier wie ein leibeigenes Kind und an dem sie hängt mit allen Fäden ihres Herzens. So gern sie ihren Schatz, den Lohhinder-Sepp hat, aber heut, wenn sie vor die Wahl gestellt werden tät, sie wüßte nicht, ob nicht der Sepp hintenan stehen müßte.

Und abgehen von allem andern: der sterbenden Mutter hat sie es bei der Hand versprochen, daß sie ihre Stelle beim Kontrazl vertreten will, treu und gewissenhaft, wie wenn sie die Mutter selber wär.

„Jetzt wär's halt recht, wann es mir glücken tät!“ denkt der Köffelberger sich, indem er vorichtig, leise tappend die Stiege heruntergeht, sich dabei an dem Strich, der an Stelle des Geländers angebracht war, festhaltend.

Schon hat er glücklich die Hausflur durchauert, schon verzieht er leise die Thür zur Pferdeshaltung zu öffnen, um durch die dieser entgegengesetzte zweite Thüre unbemerkt ins Freie zu entweichen, da naht das Verhängnis.

Hochrot vor Zorn, an allen Füssen siebernd vor Aufregung, die Hasenflügel weit gebüßt, steht die Waberb plötzlich, wie aus der Erde gestampft, vor dem Bauern.

„Ah soo wohl — so bist Du g'sotten? Hintergehen tätest Du Dein Weib, wo Du es nur grad hintergeben könntest! Aus dem Haus tät er sich

schleichen als wie der gräßt' Spitzbub! — Woans denn nachher, wenn man fragen darf?“ Mit in die prallen Hüften geklemmten Händen pflanzt die Erbofte sich dicht vor den Ausreißer hin, der bestürzt einige Schritte zurückweicht.

„Nah — nah — Rattenburg wär ich gern gegangen,“ stottert er dann. „Hätt geschaut, ob der Erlbräu von Frontenhäuser mit da ist beim alten Bier, nachher hätt ich ihm meine Spanferkel zum Kauf angeboten.“

„Das ist ein Schwach, der keinen Wert ni hat! Für so duumm darfst mich nit anschau'n, weißt, daß ich Dir eine solche Ausred glaub! — Ich bin Dir im Weg umgangen! Sorg hast g'habt, Du könntest mich mitnehmen müssen! Schau, leugue mirs ab, wann Du kamst!“ triumphiert sie, wie der Bauer nicht ein Wort zu seiner Verteidigung findet.

Endlich hat dieser sich doch so weit ermannt, die ausgesprochene Vermutung mit gut gespielter Enttöschung zurückweisen zu können:

„Gar kein Schein von dem, Waberb! — gar kein Schein! — Aber ich hab mir halt denkt: wenn ich Dich auch einlad, mitgeben tußt doch nit bei dem schlechten Gehen, das heut sein wird.“

„Warum gehst denn nachher Du, wenn es so schlecht ist? Schafft Dir's leicht wer, daß Du fortgehen sollst? — Hör mir auf, Ausreden sind es, nurnutzige!“ Da die Waberb endlich einsehen mochte, daß der Bauer sich heute doch nicht zurückhalten lassen würde, schloß sie drohend:

„Ich sag Dir grad so viel: dähin wann Du nit bist um 8 Uhr, nachher guad Dir aber unser Herrgott!“

„Ich bleib nit so lang aus. Wo werd denn ich bis um 8 Uhr ausbleiben! Derweil bis es zum Lichtanzünden ist, bin ich wieder da; da hast meine Hand drauf!“ Froh, daß sie ihn nun doch so leichten Kaufes ziehen läßt, hält er ihr die Hand zum Abschied entgegen, was aber von der Bäuerin nicht beachtet wird.

Mit schmetterndem Krach schlägt sie die Stubentür hinter sich zu, und ein unmittlbar darauf aus der Küche kommendeß Geflirr von eisernen Pfannen und Tiegeln läßt erraten, wer die unschuldigen Opfer von Waberb's Wut geworden sind. Unterdessen geht der Bauer quer über den Hof, dem Ausgang zu.

„Pfiat Dich Gott, Vater!“ ruft es da aus dem Stadel, an dem er eben vorbeikommt.

Die Kathl, die sich ob ihrer Heftigkeit immer noch Vorwürfe machte, drängte es, dem Vater nun wieder ein gutes Wort zu sagen.

„Pfiat Dich Gott auch!“ erwidert der Bauer sichtlich erret von dem Dindl einleutendem Besen und geht seiner Wege weiter.

„Laß Dir's sein nit so lang werden!“ schreit ihm die Kathl noch einmal in aufsehender Besorgnis nach. „Fliegt gar so ein grober Nebel an heut. Muß mich schier kümmern, derweil bis Du wieder gut dähin bist.“

„Es fehlt sich nit“, beruhigt der Bauer. „Derweil bis es finster wird, bin ich lang wieder da, ich hab's der Bäuerin auch schon g'sagt.“

Damit verschwand der Abgehende hinter dem Hügel.

6. Kapitel.

Spätherbst ist's.

Die letzten Kraut- und Kohlköpfe, die noch vereinzelt auf den bereisten Feldern standen, waren eingebracht und die fleißigen Landleute hatten nun Muße, sich nach des Sommers Mühe und Schweiß der wohlverdienten Erholung hinzugeben.

Während die einen diese dähin hinten warmen Ofen oder im gemüthlichen Heimgarten fanden, suchten die anderen in den Wirtshäusern auf ihre Rechnung zu kommen, wozu sich ihnen dank der Fröndigkeit der Herren Wirthe des Ortes und der Umgebung, welche bald ein „Zimmerstübenstüben“, bald eine „Hafenpartie“, ein „Gratulieren“, ein „Wallachen“, ein „altes Bier“, ein „Knödelwettessen“ um u. u. versankteten, die beste und reichlichste Gelegenheit bot.

Heute war beim „Wirts-Zack“ in Rattenburg „altes Bier“, verbunden mit einem Preis-Wallachen.

*) Wallachen ist ein Kartenspiel.

Sämtliche Räumlichkeiten des Wirtshauses, Gast- und Nebenstube, waren bis auf den letzten Platz besetzt. Ebenso war auch schon der ganze Vorrat von Braten, Knackwürsten und Leberkäse aufgegessen, eine Unmenge Bier vertilgt worden, und obwohl es schon zu sehr vorgerückter Abendstunde war, sah der geplagte Wirt sich genötigt, noch ein frisches Faß anzuziehen.

„So — jetzt kamst Du auf meinen Platz herfiken!“ läßt der nun eben aufbrechende Löffelberger den mit einem frischgefüllten Krug im Arme hinter ihm Stehenden ein, der sich wegen der Überfüllung der Lokale bis jetzt genötigt sah, sein Bier als „Stehmaß“ zu trinken.

„Gehst leicht Du schon, Löffelberger?“ fragt der Schüßelhuber, der mit einem Mordscheller die „Eichelsau“ auf den Tisch wirft. „Gästeft noch ein wenig zusehen, nachher hätten wir miteinander gehen können bis zu meinem Hof.“

„Na, na!“ schlägt der Löffelberger, der des Guten bereits zu viel getan hat, den wohlgemeinten Rat aus. „Ich find schon allein auch heim — ist so nimmer zu bald, wenn ich geh.“

„Ah, geh weiter — sitz Dich noch ein wenig nieder — grad dies Gespiel tun wir noch aus!“ animiert ein zweiter Bauer.

Doch der Löffelberger bleibt standhaft.

„Ihr könnt leicht schwachen, Ihr habt nit so weit heim wie ich, da könnt Ihr auch noch ein wenig sitzenbleiben. Gute Nacht beinander!“

Damit nimmt er seinen selbstgemachten, hainbuchenen Stecken aus der Ecke, läßt sich von der Wirtin das eingewickelte Stück „Braten“ geben, das er seiner Waberl „aufgespart“ und das die Wirtin ihm bis zu seinem Fortgang im „Schenkfaßen“ verwahrt hat, und macht sich auf den Heimweg.

„Nabenschwarze“ Nacht umfängt ihn. Er glaubt in einen Saß hineinzugehen.

„Schlackerawall! — Dies wann ich vermeint hätt, daß es so pechfinster wär heraufen, hätt ich samt dem noch gewartet, derweil bis der Schüßelhuber heimgegangen wär!“ brummt der Löffelberger vor sich hin, stapft aber trotzdem auf dem hinter dem Wirtshaus vorbei zwischen Weiden und kleinem Gehölz sich hinziehenden Gangsteig mutig weiter.

Straße führt von Mattenburg aus keine nach dem Löffelbergerhofe.

„Einen solchen abscheulichen Nebel wie es heut hat — schier mit dem Messer könntst ihn schneiden!“ ärgert der Bauer sich wieder.

Damit hatte er nun durchaus nicht übertrieben.

Es war einer jener Tage, wie sie im Spätherbst so charakteristisch sind. Wo um 3 oder 4 Uhr nachmittags schon wieder dicke, graue Nebelmassen aufsteigen und der trübten, halberblindeten Sonne das bishigen Herrschaft freitig machen, die sie sich nach mühsamen Durchkämpfen durch den düsteren, kaum einige Stunden verzogenen Morgennebel errungen hat.

Wo feuchte, modrige, abgestandene Dünste, von verfaulten Gräsern und Insektenleichen herrührend, dem Geruchssinn unangenehm auffallen und merklich zur Melancholie stimmen, wohl deshalb, weil man dadurch unliebbar an das Vergänglichke und an die Sterblichkeit alles organischen Lebens erinnert wird.

Wo das Auge mit aller Anstrengung nach irgend-einem bestimmten Gegenstand wie nach einem Hoffnungsanker späht und wo ein harmloser, buschiger Weiden- oder Erlenstrauch, unter dessen Schatten der irrende Wanderer schon so und so viele Male sich einer behaglichen Ruhe hingegeben hat, nunmehr instande ist, denselben durch seine phantastische Gestalt den tödlichsten Schreden einzujagen, weil die Nerven des nächlich einsam Dahingehenden ohnehin überreizt sind durch das Unsichere, Ungewisse über den Kurs seiner Wanderung in der gespensterhaften Stille.

Dem kein Laut außer dem Quatschen des in dem reichen, nassen, moosigen Wiesengrunde dahintappenden Fußes ist im Umkreis vernehmbar; es sei denn, man läßt die gleichmäßig von Zeit zu Zeit von den Bäumen auf unter diesen liegendes Laub aufklaffenden Tropfen als Laute gelten. Feucht legt

es sich auf Kleidung und Körper; naß, schwer und fleischig wird das Schuhwerk.

Kein freundlich blinkender Stern ermutigt den Verzagten, der mit einem Male durch eine hohe, schwarze, unheimlich aufgestirnte Wand seinen Weg verstellt glaubt und erst beim Näherkommen darüber aufgeklärt wird, daß er einen Wald für dieses unbeflegbare Hemmnis angesehen hat.

„Aber schier gar kein Fortkommen ist mit bei dem Sau-Nebel, bei dem verdammten!“ schimpft der Löffelberger aufs neue.

Wenn er sich nicht schämen tät, ging er wahrhaftig wieder zurück ins Wirtshaus und tät dort warten, bis die andern heingegeben. Aber das sähe gerade so aus, als wenn er sich fürchten tät, und das tut er doch gewiß nicht; Furcht kennt er keine, außer vor seiner Bäuerin. Vor der hat er allerdings einen um so höllerschen Respekt.

Aufrichtig gesagt, hält ihn nur der Gedanke an sein Weib von einer Umkehr ab.

Dem das wird so ein Empfang werden heut, — Kreuzgutenacht nochmal! Nicht allein, daß er sein Versprechen nicht gehalten hat, er hat sogar Waberls ausdrückliches Gebot übertreten. Viel, viel später als acht Uhr wird es, bis er heimkommt, da kennt er sich jetzt schon aus.

„Wenus nur grad schon überstanden wär!“ seufzt er aus tiefsten Herzensgrunde.

„Ah, was da — gar so aus wird's nachher noch nicht sein!“ spricht er sich dann im nächsten Augenblicke wieder selbst Mut zu.

Er weiß schon, was er tut:

Wenn er heimkommt und seine Bäuerin fängt das Schimpfen an, nachher sagt er zu ihr:

„Geh weiter, Waberl, tu nit so stark schimpfen! Ich faun ja nit dafür, schau, ich hab mich nimmer recht auskennt, wieviel daß es ist, weil meine Uhr einmal ein kleines Zeil stehenbleiben ist.“

Und währenddessen holt er dann das „Fleisch“ aus der Toppentafel hervor, hält es seiner Bäuerin unter die Nase und sagt dabei:

„Hab Dir ein solch schönes Fleischerl mitbracht, schau! Nit zu feist und nit zu mager — grad wie Du es gern essen tuft. Mußt Dich gleich drüber machen, so lang als es noch ein wengert fastig ist — ist noch ganz heiß g'welen, wie nit's die Wirtin einpapieret hat.“ Da wird sie dann voller Gier über das Stück Braten herfallen, und er zieht sich dann inzwischen in aller Geschwindigkeit aus, schlüpft gleich ins Bett und schaut, daß er bald einschlafen kann, nachher hört er nichts mehr, und wann sie schimpft, bis es Tag wird.

Zwar, es ist ja lächerlich gewesen, sich als Mann vor einem Weiberleut zu fürchten — aber was tut man denn nicht alles um die liebe Ruh und um den Frieden!

Freilich, gesagt wenn ihm dies zu früheren Zeiten wer hätte, daß sich er — er, der große Löffelbergerbauer noch einmal so stark kuscheln tät! — Wenn er noch drau denkt, wie er mit seiner ersten Bäuerin verfahren ist! Die soll sich grad einmal unterstanden haben und soll eine Widerred gemacht haben, wenn er ins Wirtshaus gegangen ist! Da wär sie gelogen, weiter wie sie schauen hätte können! Kein Muckerl hat sie dergleichen tun dürfen, und wenn er alle Tag fortgegangen und bis um 3 und 4 Uhr in der Früh ausgeblieben ist! Nein, er ist wirklich nimmer der halbe Rentich gewesen gegen früher, dies hat er selber eingesehen.

So gut, wie er die beschämende Tatsache eingesehen hat, die ihm die Biel, wie er ihr einmal über seine jetzige Bäuerin vorgesammert und zu ihr um Rat und Hilfe kommen war, vorgehalten hat:

„Eine Legeligen bist, eine dumme!“ hat sie ganz trocken gesagt dazu, wie er mit seiner Lamentation zu End gewesen ist. „Einen Weiberkittel sollstf anziehen, schmirgrad! Die Hofen hat Dir eh die Waberl schon längst g'stohlen.“ —

„Sieht es, sieht es! Mit lauter Sinnerent komm ich recht schön dahin.“ brummt der rastlos im Dunkeln sich vorwärts Tappende selbstzufrieden vor sich hin.

„Sch schön, daß ich gar nimmer so weit von daheim weg bin, dem langen Gehen nach. Wie spät wird's denn leicht schon sein?“

Der Löffelberger zieht seine Uhr — eine alte, ehrwürdige Spindeluhr.

„Ja, wann Du was sehen könntest schon in der Stodfinster!“ ärgert er sich, da er nicht das geringste vom Zifferblatt zu unterscheiden vermag. Ein Bündholz, nach vieler Mühe an Hofenbein entflammt, leuchtet auf, verlöscht aber sofort wieder.

„Höllsakra!“ Ein zweites, drittes Streichholz erzielt dasselbe Resultat.

Erst das vierte Experiment glückt so weit, daß er sich über die Zeit orientieren faun.

„Teitel eini! Dreiviertel auf zwöf Uhr wär's schon?“

Nein, das gibts nicht, das faun nicht stimmen. Da wär er ja schon über zwei Stunden herumgelaufen, und der Weg von Mattenburg nach dem Löffelbergerhofe beträgt doch nur eine kleine Stunde. Nein, nein — er muß sich unbedingt verschaut haben.

Ein wiederholter, näherer Blick auf die Uhr zeigt ihm aber, daß es wirklich schon so spät ist.

Ja, da weiß er aber wahrhaftig nimmer, was er sich alles denken soll! Da muß er sich doch rein vergangen haben, und das nicht schlecht!

Das ist ihm aber auch seiner Lebtag noch nicht passiert!

Ist er denn schon am Bruninger Unterholz vorbei? Links und rechts tappt der Löffelberger zwecks Orientierung mit den Händen um sich.

Da greift er einen niederen Holzzaun.

„Ja — dies muß ich schon hinter mir haben!“ vermutet er. „Da steht dem Bromberger seine Schafweid, die kenn ich. — Die geht an, wo das Unterholz ausgeht. Herr vergelts Gott! Da ist's doch noch einmal recht. — Jetzt hab ich das Aergste bald hinter mir — den einzigen kleinen Wald noch da vorn, nachher müßt man so den Rauchberger Dürr schon stehen sehn, wenn das Mondcheinlicht da wär.“

Na, jetzt wollte er aber besser aufpassen, damit er nicht wieder aufs neue vom richtigen Weg abkam! Er weiß schon, wie er es anstellt.

Er hängt sich mit der einen Hand am Zaun ein, der läßt ihn nimmer aus, bis er an den Rain vorkommt.

Von dort weg faun er dann ohnedem nimmer fehlen, weil er in wenigen Schritten auf der Straße ist. Mit einem Male bricht der Zaun jäb ab.

„Zirkramatanten! Was ist denn dies wieder für ein Geschäft?“ wundert der Tastende sich nicht wenig.

Kann hat er sich einigermaßen zurechtgefunden, verliert er auch die Spur schon wieder.

Er sucht und sucht nun, faun aber keine Fortsetzung des Zaunes mehr finden. Oder sollte er immer noch nicht auf dem rechten Wege sein?

Fast möchte es dem Löffelberger nun so scheinen.

Denn wenn dieses die Bromberger Schafweide war, wie er annahm, dann müßte die Unzäunung mindestens zehnmal so lang wie das eben verfolgte Stück sein.

Ja — aber wo um Gottes Christi willen, wo wär er denn nur gerade sonst? Kruzineier! — Es kommt ihm akkurat fast so vor, wie wenn er alleweil in der Scheibe rundum gegangen wär.

Aber gar nicht wissen, wo eins ist — rein gar nicht — da gehört aber samt dem auch was dazu! Doch halt — jetzt kommt ihm ein Gedanke!

Schon gar oft hat er von der Ahn und auch von anderen alten Leuten erzählen gehört, daß, wenn man sich an irgend einem Ort vergangen habe, man nur seinen Rock verkehrt anzuziehen brauche, dann fenne man sich augenblicklich wieder aus und wisse, wo man sich befände.

Daß ihm der Einfall aber auch nicht schon gleich kommen hat können! — Sofort zieht er ob dieses unsehlabaren Ausfunfsmittels ganz glückliche Löffelberger nun seinen „Zanker“ aus, wendet denselben, sowie auch die Aermel sorgfältig um und zieht ihn dann so an, daß die als Futter angebrachte dicke Lage Schafwolle nach außen gefehrt ist.

Dann tappt er wieder zuversichtlich weiter. Doch nur wenige Schritte; denn mit einem Male weicht der Boden unter seinen Füßen, und ehe er sich versteht, steht er bis zum Hals im Wasser. Heilige Mutter Gottes, er ist in einen Tümpel geraten! Vergebens sucht er mit den angstvoll ausgebreiteten Armen nach irgendeinem Halt; umgehört verhallen seine lauten, gellenden Hilferufe.

Nur das langnachhallende, schaurige Echo und der heftige Schrei eines aus seiner Nachtruhe aufgestörten Waldfüchleins wird ihm zur Antwort. Da — horch, nahen sich da nicht Schritte? Leise, vorsichtig tastend, mehr schleichend als gehend, kommt es näher

(Fortsetzung folg.)



Heiteres.

Unkenntnis. (Im Theater): „Phygmalion“ von Bernhard Shaw. Vor mir ein Berliner Ehepaar. Ein paar Szenen sind schon vorbei, da fragte „Sie“ ihn: „Phygmalion — was ist das eigentlich?“ — „Das weißt Du nicht? Das ist doch das Bieft, das egal die Farbe wechselt.“

Gut gesagt. Frau: „Was soll man denn unsern diebschen Diener in das Buch schreiben?“ — Mann: „Ganz einfach: „Entlassen, weil er alles sehr leicht nimmt.“

Bei einem Wirte wunderlich. „Ist mein Mann dein Ebenbild?“ — Wirt: „Janoll, Madamchen, möchten Sie reintommen, oder soll ich ihn rauschmeißen?“

Aus dem Examen. Examinator: „Herr Kandidat, wo befindet sich — abgesehen von Abnormitäten — stets die Leber?“ — Examinant: „In der Leberwurst, Herr Professor.“

Katal. Leutnant: „Was hießen Sie denn noch gestern gegen zehn Uhr hinter einem Möbel her — und noch dazu hinter einer so alten Schachtel? Schämten Sie sich?“ — Soldat: „Entschuldigender Herr Leutnant, das war die Frau Hauptmann, die ich vom Theater hab' heimführen müssen.“

Ebbe und Flut. „Warum wohl Baron X. nicht ins Seebad kommt?“ — „Ach, der meint, er habe jetzt die ganze Sache bequemer zu Hause, nämlich in seinem Portemonnaie „Ebbe“, und eine „Flut“ unbezahlter Rechnungen jeden Morgen in seinem Briefkasten.“

Der Refor. Ein bekannter Birkus lacht dieser Tage gegen hohe Gänge einen Preisrichter. „Es meinten sich vier Bewerber. „Was hatten Sie für Erfolge?“ fragte man den Refor. — „Ich habe im vergangenen Jahre auf einer Bartelshühne einen einhundertachtzig Pfund schweren Bierbrauer mit folcher Macht auf die Schulter gelegt, daß er mit dem Breiterbelag durchgebrochen ist.“ — „Wäherlich.“ jagte der zweite, „wie ich in St. Pauli auftrat, da habe ich mal einen zweihundert Pfund schweren Bootsman mit einem verrückten Wendehelb zehn Meter weit in den Zirkusraum geworfen.“ — „Weiter nichts?“ fragte verächtlich der dritte. — „Der Birkus Woutfial hat bekanntlich einen Kuppelbau wie der Sant Peter in Rom. Und da ist es mir mal passiert, daß ich vom Teppich aus einen zweihundertzwanzig Pfund schweren Winterwälder, genannt der Löwe von Kentudi, vermittels Schulterschwungs so hoch warf, daß man überhaupt nichts mehr von

Frauen-Schönheit

Streckenferd
Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Alabaster, Gölz 50 Pf. Nieroll zu haben. **Kosmetik-Parf. Fabrik** — Gertrude rote und spröde Haut in einer Nacht weich und samtweich. — **Zuber 30 Pf.**

dem Jah. Erst als sich ein jengriger Versuch im Zirkus vorbereitete, wurde man darauf aufmerksam, daß der Mann auf den riesigen Kronleuchter oben in der Kuppelspitze gefallen war.“ — „Nun, und was haben Sie denn geleistet?“ fragte man den letzten. — „Ich habe persönlich zwei Carusofanten an der Kasse des königlichen Opernhauses gelöst.“ — Der Mann wurde engagiert. (Luzi. N.)



Rästel-Ecke.

Rästel.

I.
Was die Natur erzeugt in ihrem Reiche, Es wird mein Raub. Die Sänge löst ich, löse selbst die Leiche Zum trüben Staub.

Rheuma

rische Beschwerden.

Dr. R. Reiss RHEUMASAN

Erschließlich in Apotheken.

Metalbetten

An Private Kinder-

betten pa. Qualif. Katalog. Fracht u. Verpackung frei.

Deutsche Metallbetten Fabrik, Berlin SW. 29.

Radfahrer gesucht

werden überall auf dem Lande zum Aushängen von Fahrradkatalogen in Gasthäusern, Barbieren und Ladengeschäften. Für das Aushängen von 12 Stück in Ihrem Ort oder Umgegend vergüten wir, nachdem der Aushang erfolgt ist, fünf Mark in Waren. Sind sie dazu bereit, so schreiben Sie uns sofort mit Angabe Ihres Alters. Firma Paul Decker, kurze weltbekannte Adresse Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg, P. 2. Radspanner: Herstellung von jährlich etwa 32 000 gespannten Vorder- und Hinterrädern. Bauanstalt: Zusammenbau von jährlich etwa 15 000 Fahrrädern. Werk zur Erzeugung elektrischer Kraft für den gesamten Bedarf hiesiger Stadt und eigenen Bedarf. Werkstatt zur Anfertigung von Reparaturen aller Art. Ferner bedeutender Versand von Fahrrad-Zubehör und -Ersatzteilen u. erstklassigen Nähmaschinen aller Art. Betrieb mit Dampfkraft u. Elektrizität. Sonder-Angebot: Mäntel mit ein Jahr Garantie, neue, für 1914 verbesserte Qualität, infolge der niedrigen Rohgummipreise nur 350 Pfg. jede Größe. Alle anderen Fahrrad-Zubehörteile ebenfalls sehr billig. Katalog Nr. 16 erhält jeder gern von uns kostenlos und ohne Kaufzwang.

Ganz umsonst und ohne Kaufzwang erhalten

Sie von dem Versandgeschäft Jonaß & Co. in Berlin N. S. 378 einen reich und vornehm ausgestatteten Pracht-katalog (über 900 Seiten stark mit über 6000 Abbildungen) zugesandt, dessen Durchblättern Ihnen sicher die größte Freude bereiten wird. Er gewährt einen interessanten Einblick in den immensen Geschäftsbetrieb der berühmten Firma. Die erhaltlichen Gegenstände, wie Taschen- und Wanduhren, Schmuckfachen, Geschenk- und Luxusartikel aller Art, Sprengschmähnen, Musikinstrumente, Sandtaschen, photographische Apparate, Koffer, ja sogar Spielwaren, sind in riesiger Auswahl darin aufgeführt. — Ein Hauptvorteil dieses Geschäftes ist, daß sämtliche Waren auf Teilzahlung bei bequemen monatlichen Raten geliefert werden, ohne die Kundschaft zu übertheuern. Dadurch hat sich die Firma einen treuen Kundentkreis erworben, der sich über 30 000 Orte Deutschlands verteilt. Nach Mitteilung der Adresse erhält jeder Interessent sofort die neueste Preisliste gratis und franco zugesandt von Jonaß & Co., Berlin N. S. 378, Belle-Alliance-Straße 3.

Korpulenz

Fettleibigkeit

wird beseitigt durch „Tonnela“. Preisgekrönt mit gold. Medaillen und Diplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern schlank, elegante Figur und graziöse Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für zwar kompliziert, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, keine Aenderung d. Lebensweise, Vorzüge Wirkung. Paket 2,50 M.; 3 Pakete 7 M. fr. gegen Postanweisung oder Nachnahme. **FABRIK: D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin 50, Bülowstr. 84** Versand: Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 84.

300 Mark im Monat

u. mehr verdienen Sie durch Verkauf unserstklassiger Räder. Probestrad mit Garantie schon zu M. 28. mit Gummi N. 35. Pneumatiks u. Zubehörite enorm billig. Veri Sie Katalog 33 gratis. **ERFURTER-Fahrrad-Industrie, Berlin W 9.**

Extra starke Hienfong-Essenz

— Leistungsähliche Bezugsquelle f. Thüringer med. Spezialitäten. **Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Kölnigee (Thür.) 35.**

Jeder spielt sofort Klavier!

Ohne fremde Hilfe — ohne Notenkenntnisse kann jeder, ob alt oder jung, in kürzester Zeit klavier und lehrerfrei nach der Testenschrift Klavier spielen. — Probierstücke und Aufklärung senden gegen 50 Pfg. der Musik-Verlag „Enpoulie“, Friedenaau 41 bei Berlin.

Kaufst du mein letztes Zeichen: ich entschwibe Im flüchtig'en Schwingung: Du bist mein Ziel, du bist's wonach ich strebe, Verderbung!

Nimmst du mein erstes Zeichen auch: ich singe Im holden Ton Der Heldenkraft, der ich begeistert klinge, Den schönsten Lohn.

Und gibst du mir mein letztes Zeichen wieder: Mein silber'n Blut Stürzt sich, ein breiter Strom, zur Döfse nieder In tiefe Blut.

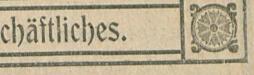
Zp. Adner.

II.

Wit V ist's eine Speiseflammer, Doch birgt sie auch wohl Schmerz und Jammer; Wit Br schreibt es vor die Gütte; Und wirft oft mehr als Trän' und Bitt'e. Wit F läßt es die Kage hören, Wirt du bei ihrem Mahl sie hören. Wit G ist es ein Held im Wägen, Im Betteln, Stehlen und Verträgen. Wit H kauftst du es deutlich sehen. Wirt draußen du im Kasten liegen. Wit I rührt es dich bis zum Weinen Mit seinen Knollen an den Weinen. Wit K gab es den Steinen Leben Und liebt es hoch empor zu schweben.

Dr. Paul.

Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung der Rästel in voriger Nummer: I. Gefühlskreis. — II. Schlaf.



Geschäftliches.

Eine spariame Hausfrau wird nicht verärramen, bei entretendem Sommerbedarf sich die hübschgeschmückte Preisliste kommen zu lassen über die bekannten „Blitz“-Fabrikate von der Erfurter Garnfabrik, Kolliefer, in Erfurt N. W. 247. Außer den Sonderarbeiten: Nicht einlaufende Bliz-Strumpfwolle, Bliz-Strümpfe und Bliz-Trikotwaibstoffe enthält die Preisliste auch noch die so geschmackvollen Damen-Sport-fachets, getriebe senablen Auszüge, Sweaters und entzündende Neuhelben in Sommerstilformen für Herren, Damen und Kinder. Die Fabrik liefert auch direkt an Private und zwar von 20 Mark portofrei. Die Preisliste wird umsonst portofrei verschickt.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück 100

4 Pfg. - Cigarren	Mt. 2,60 2,80 3,—
5 „	3,40 3,60 3,80
6 „	4,20 4,50 4,80
8 „	5,40 5,60 5,80
10 „	6,50 7,— 7,50
12 „	8,— 8,50 9,—

Um leben von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, haben wir kostenfrei von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach bestelliger Wahl zu versenden. **Carl Streibel, Cigarrenfabrik und Begründer 1885. : Importateur. : Dresden-A. 67, Wettinstraße 13.** Der neueste illustrierte Preisrat wird jedem a. Wunsch gratis zugesandt.

Jede Frau

onduliert sich in wenigen Minuten mit meinem ges. gesch. **— Ondulierapparat. —** Wundervoller anhaltender Erfolg! Sicherster Schutz gegen Verbrennen der Haare. Preis 3 Mark. Porto 20 Pf. Nachn. 20 Pf. mehr. **G. Zeisler's Wwe., Forchheim, Bayern 250.**

Geld

gibt ohne Mühen, schnell, reell, fulante Renditeerfolgtungen, seit 1891 betriebe. **Firma Schulz & Co., Berlin 110, Kreuzbergstraße 21. Mühlporto.**

Heiraten

vermittelt streng reell und diskret Fritz Podszus, Berlin, Unter den Linden 59 a.

Teilzahlung

Fahrräder, gas. gesch. Marke, Anzahlg. 30-40 M. Monatsrate 7-10 M. Näh- und Sprengmaschinen. Gegen Kaas Zubehörite, Gummi-Waffen, Uhren, Feuerzeuge spähillig. — Katalog gratis. **J. Jendrosch & Co., Charlottenburg Nr. 12**

